

Verkehrspsychologie dürften aus diesen akademischen Richtungen nicht zu erwarten sein. KASTNER fordert wiederholt zu einer „systemischen“ Sicht des Verhaltens und Erlebens auf; doch die Theorien dazu bezieht er aus Biologie, Soziologie oder dem Management-training.

Interessante Beiträge kommen immer wieder aus der individualpsychologischen Verkehrstherapie alkoholauffälliger Kraftfahrer. Was in Träumen vom Auto (=selbst) zum Ausdruck kommt, wie Alkoholproblem und Lebensstil zusammenhängen, welche Weiterentwicklungen das therapeutische Konzept erfahren hat und mit welchen Kompetenzstreitigkeiten der Maßnahmeträger zu rechnen ist, darüber haben HÖCHER, BERNER, JENSCH und SPOERER berichtet.

Der Rückgang der Todeszahlen – darin sind sich alle Unfallforscher einig – ist vor allem auf Verbesserung des Rettungswesens und der 'passiven Sicherheit' im Fahrzeug (Gurt, Knautschzonen) zurückzuführen, weniger auf Veränderungen des Fahrverhaltens. Angesichts dieser Einschätzung müßten sich die Psychologen doch einmal überlegen, wohn der Aufwand, den sie mit ihren Forschungen betreiben, führen soll. Man fragt sich zu Recht, was die Simulationsexperimente eigentlich untersuchen, wie die Fülle von Einzelergebnissen zu vereinheitlichen ist, wie ein Gesamtsystem aussehen könnte, das all die Daten, Einflußgrößen, Definitionen, Operationalisierungen usw. zusammenbringt. Die Sektion Verkehrspsychologie des BDP strebt ein 'umfassendes Verkehrssicherheitskonzept' an. Dieses Ziel dürfte jedoch noch in weiter Ferne liegen, solange die Verkehrspsychologie das Psychische weiterhin als 'black box' behandelt und nicht wagt, sich ein Bild von der affektiven Dynamik im Straßenverkehr zu machen. ●

Dr. Werner Wagner

Die Kultur frißt ihre Kinder **Zur Strukturreform der Universitäten**

Die Kultur hat zwar als institutionalisiertes Korrektiv die sogenannten Kulturwissenschaften entwickelt, aber so recht viel anzufangen weiß sie mit ihnen nicht. Ihr Dasein ist eher kümmerlich, man traut ihnen – von Feierstunden und Festreden abgesehen – wenig zu und weiß auch kaum zu bestimmen, wofür sie eigentlich nütze sind. Fragt man sogenannte Meinungsmacher danach, was sie denn von Psychologie, Völkerkunde, Kunstgeschichte oder von Film- und Theaterwissenschaften halten, erfolgt meist ein Achselzucken.

So gilt den Medien der geisteswissenschaftliche Forschungsbereich hauptsächlich als billiger Steinbruch für das Ausgraben von Kuriositäten oder für Bestätigungen von Ehschon-Gewußtem. Ein Zeitungsredakteur: „Machen sie doch mal eine Serie über Alltagspsychologie, mit vielen abstrusen Zitaten, und wir schreiben dann für die Leser darunter: Guckt mal, wie die Psychologie die einfachsten Dinge der Welt verkomplizieren kann.“

– „Nein danke.“

Verkehrte Welt: Über einen neuentwickelten Computer, der Straßenbahnen führerlos durch U-Bahn-Schächte geistern läßt, geraten Politiker in Verzückung, psychologische Analysen zu Grundproblemen des öffentlichen Nahverkehrs bleiben jedoch unbeachtet – trotz sinkender Fahrgastzahlen und wachsendem Verkehrschaos.

Die Kultur schein ihre Deuter als lästig zu empfinden, eine umfassende Reflexion über ihre immanenten Entwicklungsprobleme nicht zulassen zu wollen. Das merken fertige Psychologen auf dem Arbeitsmarkt, und das merken Studenten in den Seminaren. Die

Technikwissenschaften werden ausgebaut, ohne die Frage nach der gesellschaftlichen Nützlichkeit überhaupt zu stellen: Das zustimmende Nicken der Wirtschaft genügt als Berechtigung. Dagegen wird an geisteswissenschaftlichen Fakultäten massiv eingespart. Software-Spezialisten statt Bücherwürmer, heißt die Devise.

Die Technokraten sprechen von 'Strukturreform', die Universität wird umgekrempelt. Opportunität ist wieder angesagt. Und opportunistisch ist, was sofortigen Erfolg sicherstellt. Wissenschaften, die anhalten, brechen, zerbrechen, auf Kehrseiten aufmerksam machen und Verquertes dem Wunschbild der Geradlinigkeit entgegenhalten, werden zurückgedrängt.

Auch an der Kölner Universität sollen die Studenten von den brotlos gemachten Geisteswissenschaften auf das Studium lukrativer Innovationstechnologien verschoben werden. Die Universität als Rangierbahnhof für wirtschaftliche Interessen. Die Psychologie gehört zu jenen Fächern, auf die man zukünftig weniger Wert legt. Eine Professorenstelle wird gestrichen, eine nicht besetzt, auch eine Assistentenstelle soll wegfallen. Das im NC-Fach Psychologie ohnehin miserable Verhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden (schon jetzt zuweilen 150 Studenten pro Seminar) wird noch schlechter, und man kann bald noch einfacher behaupten, die Psychologie-Ausbildung sei für die Katz.

Daß die Stellenstreichungen aufgrund falscher Berechnungen beschlossen wurden, muß nicht verwundern: Rechnungen sind Verrechnungen. Zahlen berechtigen zu Eingriffen in das Ordnungsgefüge der Universität, und die herrschende Ordnung gibt die Rechenoperationen vor. So werden – auf anderen Gebieten – aus unvermeidbaren Kehrseiten im Handumdrehen vernachlässigbare Restrisiken, aus offensichtlicher Kapitalver-

nichtung wird reicher Mehrwert gezogen, und Überlastquoten im Bildungswesen verwandeln sich über Nacht per Computer in einen immensen Stellenüberhang. Wo der Kölner Kanzler nach den Vorgaben des Landes einen Mehrbedarf von zehn Dozentenstellen errechnete, spielten die Ministerialbürokraten so lange mit Multiplikationsfaktoren herum, bis 58 Stellen überflüssig wurden – und einer 'Umwidmung' anheimfallen.

Die gesetzlichen Prioritäten dieser Gesellschaft, ihre Rechenmarken, sind schon bemerkenswert: Für Schulen und Universitäten fehlt das Kleingeld, für den Jäger 90 aber, der demnächst reihenweise über kleine Eifeldörter herfällt, hat der Staat 100 Milliarden Mark übrig – trotz Abrüstungsgerede.

Doch ein Lamentieren hilft nicht weiter. Immerhin: Die Demontage der Kulturwissenschaften wird verspürt. Die Studenten haben reagiert. Sie protestierten, verbündeten sich mit ihren Lehrern, besetzten das psychologische Institut, veranstalteten Podiumsdiskussionen. Ihr Aufbegehren hält an. Sie wehren sich gegen eine Vereinseitigung der Universität. Und gegen eine Vereinseitigung überhaupt. Und das ist gut so. Wir brauchen nicht immer mehr Chips und Automaten, sondern mehr Kunst im Alltag, mehr Lebenskunst. Die technische Entwicklung ist nicht alles, es geht um eine menschliche Entwicklung.

Technologischer Fortschritt gilt zur Zeit als *deus ex machina* für alle Probleme dieser Welt. Mit der Überfrachtung der Technikwissenschaften einher geht, fataler Weise, ein verschwommenes Bild vom Sinn der Geisteswissenschaften und eine Verwischung der Funktion von Universitäten.

Die ursprüngliche Konzeption der Uni als Ort universaler Ausbildung, des Experimentierens und konsequenten Weiterdrehens – ohne Rücksicht auf ökonomische Verwertbarkeiten

– geht zusehends verloren. Sinn der Uni war es immer, in Bereiche vorzudringen, die zunächst nicht versprochen, daß man dort viel Geld machen könne. Denn die Wissenschaft muß sich stets auch mit den Resten beschäftigen, die in der vorherrschenden Kulturentwicklung keinen unmittelbaren Umsatz finden. Sie sichert Ausgeschlossenes, dessen Bedeutung womöglich erst in späteren Entwicklungsphasen zum Tragen kommt. Wenn sie nun in die Zwänge der Alltagsmaschinerie eingebunden und am unmittelbaren Erfolg gemessen wird, kann sie ihre kritische Funktion nicht mehr erfüllen.

Das liegt im Trend: Auch Kindern werden die Märchenbücher genommen, um sie mit dem Spiel des Wissens zu füttern. Der Stellenwert nachprüfbarer Fertigkeiten wird maßlos überschätzt, der Wert orientierender Lebensbilder weitgehend übergangen. So wie die Psychologie die Bedeutung der Märchen herausrückt, muß sie jetzt auch ihre eigene Bedeutung stärker profilieren. Es geht um das Bild dessen, was Psychologie leisten kann für eine Kultur, deren Kehrseite – notwendigerweise – die Neurose ist. Man muß der Kultur, die die Psychologie entwickelt hat, paradoxerweise erklären, warum sie sie entwickelt hat.

Das führt zwangsläufig zu einer Erörterung der Janusköpfigkeit von Entwicklung. Entwicklung – als Lust und Last des Seelischen – hat mit Problemen zu tun, mit Verwicklungen und Verstrickungen. Die ausgebildeten Strukturen – individuelle wie kulturelle – können sich auch selbst behindern. Psychologie ist aus dieser Warte gesehen eine institutionalisierte Brechung. Sie öffnet den Blick auf bisher verstellte Entwicklungsmöglichkeiten – nicht nur im Therapiebereich, sondern auch in der Wirtschaft (Unternehmen- und Institutionsberatung), in der Erziehung und Altersforschung, in der Politik (Völkerpsychologie, Verkehrspsychologie, Forensik etc.), in der

Kunst, den Medien, der Wissenschaftstheorie – in allen kulturellen Bereichen.

Die Psychologie schafft in all diesen Aufgabenfeldern eine Zwischenwelt, in der sich der Alltag losgelöst von seinen vielen angeleglichen Sachzwängen selbst beschauen kann. In diesem Schonraum können dann Selbstverständlichkeiten hinterfragt und in ihren Konstruktionsbedingungen analysiert werden. Eine Psychologie, die sich mit Entwicklungsproblemen beschäftigt, zeigt dabei auf, wie gerade die geliebt-gelittenen Selbstverständlichkeiten dem seelischen Fortschritt im Wege stehen können. Bislang als naturgegeben, absolut und unbedingt angesehen, erweisen sie sich in der psychologischen Analyse als geschichtlich, relativ und bedingt. Das ist nicht immer angenehm, aber von gesellschaftlichem Nutzen. Chancen und Grenzen werden so aufgezeigt und dadurch Spielräume erweitert.

Die Psychologie gibt also die Möglichkeit, sich darüber klar zu werden, welchen Sinn gewordene kulturelle Festlegungen haben und wie sich dieser Sinn in Unsinn verkehren kann. Darin liegt der Sinn der Psychologie. Er wird zum Unsinn, wenn es der Psychologie nicht gelingt, ihre kulturelle Bedeutung über das verschwommene Helfen- und Heilen-Bild hinaus zu explizieren; wenn es also der Widerstandsleistung der Öffentlichkeit weiterhin leicht gemacht wird, psychologische Arbeit als überflüssigen Luxus darzustellen. ●

Peter Giesers/Ulrich West